

Ernst Zeitter

„Die ganze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

Die Familie Mann

2. Heinrich und Thomas Mann*



Am 9. November 1918 gehen nicht nur in Berlin die Menschen auf die Straße. Ihre Demonstrationen zwingen Kaiser Wilhelm II. zur Abdankung.

Der Untertan

Am 9. November 1918 greift nach einem Aufstand der Matrosen der Reichsmarine in Kiel die Revolution schnell auf die deutschen Großstädte über. Sie erreicht noch am selben Tag Berlin. Am 10. November begibt sich Kaiser Wilhelm II. auf holländisches Staatsgebiet. Am 11. November beendet ein Waffenstillstand die Kampfhandlungen vor allem auf den Staatsgebieten von Frankreich und Belgien. Im Dezember 1918 kommt es in Berlin zum ersten Mal zum Einsatz von Kampftruppen des „alten“ Heeres zum Schutz der jungen Republik. Die Zensur in Deutschland wird aufgehoben.

Nun kann eine reguläre Buchausgabe des *Untertan* erscheinen. Innerhalb von sechs Wochen werden 10.000 Exemplare verkauft. Der Schriftsteller Heinrich Mann ist mit einem Male prominent. Die Konservativen werfen ihm „Hass“ und „Häme“ vor. In seiner Post finden sich Morddrohungen. Der Schriftsteller Kurt Tucholsky hatte „dem alten Heinrich Mann, keine starke Zeile mehr zugetraut“. Nun nennt er in der „Weltbühne“ den *Untertan* den „Anatomieatlas des Reiches“ (Jasper 1992, S. 179). Der Schriftsteller Arthur Schnitzler allerdings notiert über das Werk seines Freundes: „Außerordentlich – doch mehr caricaturistisch im Detail als satirisch im Großen. Dazu viel Haß und Einseitigkeit“ (Reich-Ranicki 1996, S. 128).

Die neue Republik, die aus dem Umsturz in Deutschland entstanden war und nach ihrem aus Sicherheitsgründen gewählten mitteldeutschen Entstehungsort die „Weimarer Republik“ genannt wurde, war, das wusste Heinrich Mann, „ein Zufallsgeschenk der Niederlage. Sie zeigte in keiner Phase ihrer kurzen und unglücklichen Entwicklung, daß das Bürgertum in seinen Massen einen neuen verantwortungsbewußten und selbstbewußten Geist erziehen wird“, wie das Max Weber in einem Artikel der

* Der zweite Teil des Beitrags über die Familie Mann beginnt im November 1918. Nach Ende des Ersten Weltkriegs erscheint der schon 1914 fertig gestellte Roman *Der Untertan* von Heinrich Mann.

paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 12

„Frankfurter Zeitung‘ – allerdings bereits mit einem Fragezeichen versehen – erhoffte“ (Ringel 2000, S. 220).

Heinrich Mann verteidigte die junge Demokratie: „Demokratie ist die Bestätigung aller Begriffe, die wahrhaft menschlich machen. Sie ist der Wille der Mehrheit, der Völkerfriede, Freiheit im Innern, Ausgleich des Besitzes – und ist es in dieser Folge“ (ebd., S. 223).

Heinrich Manns *Untertan* war eine Sensation auf dem deutschen Büchermarkt. Im Trubel der Reaktionen fehlte allerdings eine Stimme: die Antwort des Bruders. Thomas Mann schwieg. Seit einer erbitterten Auseinandersetzung zu Beginn des Ersten Weltkriegs sprachen die Brüder nicht mehr miteinander. Heinrich hatte in einem Essay über Émile Zola, in dem er über Zola und den französischen Kaiser Napoleon III. sprach, verschlüsselt Kaiser Wilhelm II. und das Krieg führende deutsche Kaiserreich angegriffen. Den Kernsatz der Streitschrift hatten die Zeitgenossen mit Recht als politische Prophetie empfunden: „Ihr seid besiegt schon vor der Niederlage“ (Reich-Ranicki 1996, S. 171).

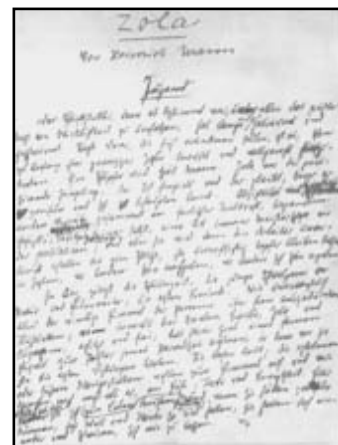
Im Berlin der Weimarer Republik galt Heinrich Mann – stellt der Neffe Golo Mann als Historiker später einmal fest – als politisches Orakel: „Was er nicht war, oder doch nur einmal und da mit großartigem Klarblick“ (ebd., S. 171). Thomas Mann hatte, wie so mancher seiner Zeitgenossen, in wohlgesetzten Worten Partei für die deutschen Waffen ergriffen. Den Kernsatz der Streitschrift Heinrichs empfand er als tödliche Kränkung: „Sache derer, die früh vertrocknen sollen, ist es, schon zu Anfang ihrer zwanzig Jahre bewußt und weltgerecht hinzutreten“ (ebd., S. 172). Wie, fragte Heinrich Mann, „wenn man ihnen sagte, daß sie ‚das Äußerste von Lüge und Schändlichkeit eigen-

händig mit herbeigeführt‘ hätten? Da sie sich ja ‚immer in feiner Weise zweifelnd verhielten gegen so grobe Begriffe wie Wahrheit und Gerechtigkeit‘. Im äußersten Fall, nein, das glaubten wir nicht, daß sie im äußersten Fall Verräter werden könnten, am Geist, am Menschen. Jetzt sind sie es“ (Klugkist 2003, S. 129f.).

Inhalt und Stil der Studie, dieses „glanzvollen Machwerks“, dieser „Folge von wahrhaft französischen Bösartigkeiten, Verleumdungen und Ehrabschneidereien“ vermochte Thomas dem Bruder nicht zu verzeihen (Reich-Ranicki 1996, S. 171). Die Kennzeichnungen eines kriegsverherrlichenden, verlogenen Pathos zielten nach seiner Meinung auf ihn. Ein Versöhnungsversuch am Krankenbett Heinrichs misslang. Rivalität gegen den erfolgreichen Bruder kam hinzu. Noch im Jahre 1921 schrieb Thomas einer Kritikerin, die zum Guten redete: „Man soll einen Zwist wie den unseren in Ehren halten, ihm den todernsten Akzent nicht nehmen wollen. Vielleicht sind wir, getrennt, mehr einer des anderen Bruder, als wir es an gemeinsamer Festtafel wären“ (ebd., S. 173).

Der Bürger als Aristokrat

Kurt Tucholsky zeichnete in einem späteren Treffen seinen Kollegen Heinrich Mann: „Er ist groß und blond, ein wenig embonpoint schon, er roch merkwürdig wie eine Schiefertafel, er hat lange Stockzähne wie eine alte Frau, sieht aber im Ganzen doch sehr gut und soigniert aus. Er spricht ganz korrekt und hat eine himmlische französische Aussprache“ (Jasper 1992, S. 179). Ein anderes Bild aus einer etwas früheren Zeit (Martha und Lion Feuchtwanger): „Mit 45 Jahren wirkt Heinrich Mann wie ein von Greco gemalter spanischer Grande, mit seinem schmalen Kopf, seinen schwer herabfallenden Augen-



Essay über Émile Zola von Heinrich Mann, verfasst im Jahre 1915.



Heinrich Mann (1871–1950).



Deutschland erlebt die Inflation 1922/23: Butterverkauf unter Polizeiaufsicht, Anstehen nach Brot, Suchen nach Kohlen und Vernichtung von Inflationsgeld.

lidern, seinem dunkelblonden Spitzbart und in der unnahbaren Haltung eines distinguierten Diplomaten“ (ebd., S. 119).

Schärfer im Strich werden diese beiden oberflächlich betrachtet mehr äußerlichen Portraits durch eine Erinnerung aus Katja Manns *Ungeschriebenen Memoiren*: „Ich habe Heinrich erst nach unserer Hochzeit kennengelernt [nach der Hochzeit mit Thomas Mann am 11. Februar 1905]. Wir hatten eine sehr komische Beziehung, wir haben uns Zeit unseres Lebens gesiezt. Heinrich war wohl der merkwürdigste Mensch, den man sich denken konnte. Er war sehr formell – eine Mischung von äußerster Zurückhaltung und dabei doch wieder Zügellosigkeit“ (Wißkirchen 1999, S. 35). Die Tochter aus großbürgerlichem Haus, verehelicht mit einem erfolgreichen großbürgerlichen Schriftsteller reagiert mit den Waffen einer Frau auf das Schwankend-Changierende einer Figur und ihrer Biographie, auf gesellschaftliche Ideologie und auf Frauenwahl. Man sollte ihr das nicht als Prüderie auslegen (über Gerhart Hauptmann, den Großmeister der Literatur, aus kleinen Verhältnissen notiert sie amüsiert: „In der Loge im Theater war er wieder sehr zu dringlich; freilich aber auch sehr nett“).

Ebenfalls aus großer Nähe urteilt einer, der die Erfahrung der Intimität mit der Distanz des Historikers verbindet, Golo Mann. Ihn interessiert der Politiker und Literat Heinrich Mann als öffentliche Figur der ersten republikanischen Epoche in der deutschen Geschichte: „Als Kritiker des Wilhelminischen Zeitalters, des Bürgertums, des ‚Untertan‘ hatte er [Heinrich Mann] Großartiges geleistet. Zum bejahenden Erzieher taugte er weniger; ein volksfremder Romantiker im Grunde, der den Volksmann nur spielte, unerfreulichen Wahrheiten aus dem Weg ging und ein stark idealisiertes Frankreich im gläsernen Kunststil zur Nachahmung bot [...]. Obgleich es ihm aus weiter Ferne an intuitivem Blick nicht fehlte, spielte er nur Politik, er wirkte nicht auf sie durch Literatur wie seine französischen Vorbilder; sie selber, die Politik, die Gesellschaft wurde ihm wie etwas von Schriftstellern Erfundenes, künstlerisch Gestaltetes, an dessen Korruption und Schlechtigkeit er seine heimliche Freude hatte. Die Republik [...] machte ihn zum Festredner, zum Akademiepräsidenten. Eine Geste der Gutmütigkeit; auch ein Symbol für die Unstimmigkeit des Ganzen. Das Berlin von 1930 war nicht das Paris von 1890; ‚Weimar‘ nicht die ‚Dritte Repu-

blik‘; Heinrich Mann, der Satiriker und prunkliebende Ästhet, nicht der Victor Hugo oder Émile Zola, der zu sein er den spielerischen Ehrgeiz hatte“ (Golo Mann 1961, S. 43f.).

„Trotz der immer wieder geäußerten Skepsis gegenüber der geistigen und politischen Entwicklung der Weimarer Republik genoss Heinrich Mann seine neue öffentlichkeitswirksame Rolle und auch den finanziellen Erfolg. Nach seinem Umzug in die Münchner Leopoldstraße 59 führte er ein Haus, das einem Pariser Salon glich. Man traf ‚immer eine bunt gemischte und vielseitig interessante Gesellschaft‘ an, erinnert sich der Bruder Viktor“ (Jasper 1992, S. 171).

Aber dann kam mit steigender Arbeitslosigkeit und sich beschleunigender Geldentwertung die Tragödie der Inflation. Heinrich Mann erlebte, wie viele selbständig Tätige, den totalen Zusammenbruch der Währung und damit den Verlust seines Vermögens. Der Kurt-Wolff-Verlag, der den *Untertan* mit so viel Geschick zum finanziellen Erfolg geführt hatte, konnte seinem Autor die regelmäßigen Vorschüsse nicht mehr zahlen. Mann bemühte sich um Übersetzung seiner Werke: „Jetzt mit 52 Jahren muß ich in Amerika, Tschechoslowakei und jedem Land, das besser zahlt als Deutschland, mein Brot verdienen“. In der Dresdner Rede von 1923 klingen sozialistische Töne an. Heinrich Mann appellierte an die „schaffenden Stände“, die Republik zu verteidigen „gegen einige unternehmende Individuen, die die Lage begriffen haben und sie bedenkenlos ausnützen“ (ebd., S. 173). Musterbeispiel für die „Diktatur der Gierigsten“, das heißt der wirtschaftlichen Machtkonzentration durch Inflationsgewinne, war für Heinrich Mann der „Hugo Stinnes-Konzern“.

Der blaue Engel

Über Deutschland hinaus bekannt wurde ein Projekt, eine ganz neue Symbiose der Medien Bild, Wort und Musik, durch technischen Fortschritt möglich geworden: der Tonfilm *Der blaue Engel*. Der österreichisch-amerikanische Regisseur Josef von Sternberg hatte im Jahre 1929 den Roman *Professor Unrat*, der schon im Jahre 1905 mit mäßigem Erfolg auf den Markt gekommen war, für ein Drehbuch aufgegriffen. „Als der Verlag Albert Langen nach der kleinen Erstauflage des Jahres 1905 eine zweite Auflage mit 2.000 Exemplaren für 1906 plante, konstatierte der Autor [Heinrich Mann] über-

rascht: ‚Mein Professor Unrat hat wider Erwar- ten einigen Erfolg‘. Besprochen, wenn auch überwiegend negativ immerhin in überregional verbreiteten Blättern“ (ebd., S. 210). Thomas Mann las den Roman und notierte in sein Tage- buch: „Ich halte es für unmoralisch, aus Furcht vor dem Leiden des Müßiggangs ein schlechtes Buch nach dem anderen zu schreiben [...]. Der- gleichen ist wohl kaum noch ‚Unbedenklichkeit des Künstlers‘, sondern etwas mehr, Belletris- tenthum, das sich ins Zeug legt. Das Buch scheint nicht auf Dauer berechnet“ (ebd.). Was das Buch betrifft, hatte der Bruder Recht. Es ge- riet bald in Vergessenheit, obwohl es einen Pro- totyp aus der Schulwelt der Brüder Mann in sei- nem bürgerlichen Milieu mit der Wucht der An- tipathie zeichnete. Der Schauspieler Emil Jan- nings, auf dem Höhepunkt seiner Karriere, ließ dann Sternberg das Buch zukommen. Stern- berg gefiel zumindest der erste Teil auf Anhieb: „Ich ging zu Heinrich Mann und fragte ihn, ob er etwas dagegen habe, wenn ich die Struktur seines Romans ändern und auslassen oder hin- zufügen würde, was mir zweckmäßig erschi- en“. Mann hatte nichts dagegen. Im Gegenteil, er bedauerte, dass er nicht selbst auf die vorge- schlagenen Änderungen gekommen war (ebd., S. 212).

Aber an wen sollte die heikle Rolle der Lola- Lola vergeben werden? Sternbergs Büro wurde beim Casting von Bewerberinnen regelrecht überrannt: „Als ich das Drehbuch weiterdik- tierte, schickte man mir ‚alle möglichen Gelieb- ten‘. Sie entfalteten einen Charme, der – in einer Person vereint – jedermann überwältigt hät- te. So aber hatte die eine die richtigen Augen, die andere eine göttliche Figur oder Beine und noch eine andere eine Stimme, die Teufelsküns- te verhielt. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie ein halbes Dutzend verschiedener Frauen eine Rolle spielen sollten“ (ebd., S. 213). Stern- berg besuchte zwei Aufführungen der 1929 mit großem Erfolg gestarteten Revue *Zwei Krawat- ten* und fand in ihrer Besetzung nahezu alle Schauspieler für seinen *Blauen Engel*. Er sprach auch Marlene Dietrich an. Sie reagierte sehr zurückhaltend, da sie vermutete, es werde ihr nur eine kleine Rolle angeboten. Sternberg: „Als Frau Dietrich spät am Nachmittag in mei- nem Büro saß, unternahm sie nicht den schüch- ternsten Versuch, mein Interesse zu erregen. Sie saß in einer Sofaecke vor meinem Schreibtisch, hielt ihre Augen niedergeschlagen und bot ein Musterbeispiel der Apathie [...]. Offenbar besaß



Der blaue Engel, eine Verfilmung nach dem Roman *Professor Unrat oder das Ende eines Tyrannen* von Heinrich Mann.

Josef von Sternberg und Marlene Dietrich.



sie eine große Vitalität, die sie aber zu verber- gen trachtete, weil sie nicht wußte, was sie damit anfangen sollte“ (ebd., S. 215). Der Re- gisseur gewann den Eindruck, dass Marlene Dietrich keinem Kameramann zutraute, sie so aufzunehmen, wie sie wirklich aussah. Ent- sprechend lustlos sei sie dann bei den Probe- aufnahmen in den Ufa-Studios in Babelsberg gewesen. Sternberg entschloss sich trotzdem für Marlene Dietrich.

Der Film wurde ein Welterfolg, und mit ihm kam auch Heinrich Mann zu internationalem Renommee. Der Roman *Professor Unrat* wurde in hoher Auflage in die wichtigsten Weltspra- chen übersetzt. Das Erfolgsrezept dieser Buch- karriere durch einen Film fasste der Buchautor in der ebenso griffigen wie eitlen Formel zu- sammen: „Viel Nachfrage fand ein Hampel- mann: Mein Kopf und die Beine einer Schau- spielerin“ (ebd., S. 218).

Mit dem Film durchbrach Heinrich Mann, in Deutschland längst geächtet, in den 30er Jah- ren noch einmal die Zensur, die Vertreibung mit ihren publizistischen Folgen über ihn verhängt hatte.

Auszeichnungen und Erfolge für die Brüder Mann

Fast in zeitlicher Parallelität, aber auf ganz anderem literarischen Feld, wuchs Heinrich Manns Bruder Thomas in den internationalen literarischen Ruhm hinein. Am 10. Dezember 1929 wurde ihm in Stockholm der Nobelpreis für Literatur – erstaunlicherweise nur für die *Buddenbrocks* – verliehen. Der Preis war mit 200.000 Reichsmark dotiert. Der Bruder Hein- rich, seit der Inflation ohne finanziellen Rück- halt: „Ein Vermögen für einen Schriftsteller“ (Kurzke 1999, S. 401). Thomas Mann notiert: „Die sensationelle Auszeichnung, welche die Schwedische Akademie zu vergeben hat und die nach siebzehn Jahren zum ersten Mal wie- der nach Deutschland fiel, hatte, soviel ich wuß- te, schon mehr als einmal dicht über mir ge- schwebt und traf mich nicht unvorbereitet. Sie lag wohl auf meinem Wege – ich sage es ohne Überheblichkeit, aus gelassener, wenn auch nicht uninteressierter Einsicht in den Charakter meines Schicksals, meiner ‚Rolle‘ auf Erden, zu der nun einmal der zweideutige Glanz des Er- folges gehört, den ich durchaus menschlich be- trachte, ohne viel geistiges Aufheben davon zu machen“ (Wysling/Schmidlin 1994, S. 290).

Auszeichnungen erfuhren Thomas und Heinrich Mann gleichermaßen in den letzten Jahren der Weimarer Republik. Im Jahre 1926 wurde an der Preußischen Akademie der Künste eine Sektion für Dichtung gegründet. Thomas Mann wurde im ersten Zug zum ordentlichen Mitglied ernannt. Der Bruder Heinrich folgte wenige Monate später.

Im gleichen Jahr sahen sich Thomas und Heinrich Mann mit der Wiederkehr der literarischen Zensur konfrontiert. Die in der Verfassung der Weimarer Republik garantierte Freiheit der Kunst sollte durch ein „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften“ eingeschränkt werden. Thomas und Heinrich Mann protestierten. Heinrich Mann begründete seinen Protest: „Im Unterschied zur bisherigen gerichtlichen Verfolgung von Autor und Buch, die ich als aufrechter Republikaner billige, will dieses neue Zensurgesetz wieder ‚alles heimlich‘ abmachen. Ich befürchte, daß die vorgesehenen regionalen Prüfstellen und die zentrale Nachprüfstelle nach Belieben der zufälligen lokalen Machthaber zusammengesetzt sind und daß jedes nicht verstandene Buch unterdrückt werden kann.“

Übrigens aber ist Entsittlichung einer ganzen Jugend noch nie durch Lesen bewirkt worden, sondern immer geradewegs durch das Leben. Ein verantwortungsloses älteres Geschlecht hat die Kinder hineingestellt in ein Leben, das verrotet und verdummt ist durch Krieg und Nachkrieg, durch Inflation, die tückische Enteignung der Schwächeren allein, durch Not, Entlassungen, den überharten, viel zu frühen Kampf um das Dasein. Solche Zeiten gebären naiv, und ohne daß Bücher noch notwendig wären, Anschauungen und eine Geisteshaltung, worin vielfach die Achtung vor Menschlichem nicht mehr vorkommt.

Gedankenfreiheit wird endlich wieder zum Problem. Schon jetzt werden gewisse Weltanschauungen von den Gerichten verfolgt“ (Breuer 1982, S. 228f.).

Der Kampf gegen die braune Flut

Diese Sätze – ihre politische Wirkung kann nur vermutet werden – waren prophetisch in die Debatte eines gesellschaftlichen Systems gesprochen, das nun in der dritten Krisenphase eines Jahrzehnts endgültig seinen politischen und wirtschaftlichen Halt zu verlieren begann. Die Republik war, auch in der Folge immenser



Die Sektion für Dichtkunst der Akademie der Künste bei einer Sitzung.

Die Brüder Mann bei der Feier der Akademie der Künste anlässlich des 60. Geburtstags von Heinrich Mann mit Kultusminister Adolf Grimme.



Katja und Thomas Mann.

Reparationszahlungen aus dem Versailler Friedensvertrag, hoch verschuldet. Die Zahl der Arbeitslosen stieg im Jahre 1928 auf 6,3 Millionen, die Anzahl der NSDAP-Mitglieder des Parteiführers Adolf Hitler – er war erst seit einem Jahr deutscher Staatsbürger – stieg von 280.000 auf 1,5 Millionen. Im deutschen Reichstag saß zu Beginn des Jahres 1928 eine unbedeutende Splittergruppe von zwölf Abgeordneten. Im September 1928 verfügte Hitler über eine Parlamentsfraktion von 107 Mitgliedern. Im Jahre 1932 war die Fraktion auf 230 Mitglieder angewachsen (die SPD-Fraktion kam über 133 Abgeordnete nicht hinaus).

Unter Künstlern und Intellektuellen bildeten sich, parteipolitisch kaum organisiert, Inseln des Widerstands gegen die braune Flut. Die Brüder Thomas und Heinrich Mann hatten immer gegen den Nationalsozialismus klare Standpunkte vertreten – in aller Härte, besonders in der Sterbephase der Weimarer Republik.

Das hatte Folgen. Hier eine Episode, die etwas schrecklich Anekdotisches hat, in Wirklichkeit aber beängstigend zeigt, wie vernebelt die ideologischen Fronten im politischen Kampf der Endjahre der Weimarer Republik waren.

Am 17. Oktober 1930 stürzten in Berlin nationalsozialistische Rollkommandos den Vortrag *Deutsche Ansprache*, mit dem Thomas Mann das Bürgertum vor dem heraufkommenden Naziterror warnen wollte. Der Organisator der „Saalschlacht“ war der Schriftsteller Arnolt Bronnen, „interessierte Zuschauer“ blieben der Schriftsteller Ernst Jünger und der Arzt und Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich. Bronnen, als expressionistischer Dramatiker durchaus erfolgreich, war eine schillernde Persönlichkeit. In seiner Jugend in Österreich in Verbindung mit zionistischen Organisationen, wurde er für einen Juden gehalten, war lange Jahre mit Bertolt Brecht befreundet und stand nun als „Nationalbolschewist“ dem Gauleiter von Berlin, Joseph Goebbels, nahe. Der hatte ihm, wie Bronnen sich erinnert, „gegen meinen Willen“ zwanzig SA-Leute geschickt, die man wegen des exklusiven Anlasses in geliehene Smoking gesteckt hatte. Der erste Zwischenruf kam von Bronnen. Ein Tumult brach los. Die Polizei griff ein. Bronnen erinnert sich: „[...] alle schriegen gegen alle, und nur einundzwanzig Menschen waren ganz still: der Redner Thomas Mann, der wie verloren in der Brandung stand, und die zwanzig SA-Männer, die in ihren Leihsmokings saßen und Angst hatten, sie zu beschmutzen, da

man ihnen [wegen hoher Reinigungskosten] unter fürchterlichen Drohungen eingeschärft hatte, sich nur geistig zu betätigen“ (Kurzke 1999, S. 363f.). Thomas Mann aber verließ, geführt von dem Dirigenten Bruno Walter, den Saal über Schleichwege und einen Nebenausgang.

Die Antworten von Thomas Mann waren keineswegs zimperlich: „Ich verabscheue das trübe Amalgam, das sich ‚Nationalsozialismus‘ nennt, dies Falsifikat der Erneuerung, das, hirnlose Verwirrung in sich selber, nie etwas anderes als Verwirrung und Unglück wird stiften können, diese Elendsmischung aus vermufften Seelentüchern und Massenklamauk, vor der germanistische Oberlehrer als vor einer ‚Volksbewegung‘ auf dem Bauch liegen, während sie ein Volksbetrug und Jugendverderb ohne Gleichen ist, der sich umlügt in Revolution“ (ebd., S. 357).

Reise ohne Rückkehr

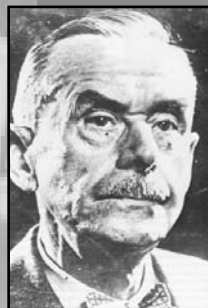
Am 11. Februar 1933, wenige Wochen nach der Machtergreifung Adolf Hitlers, verließen Thomas Mann und Frau Katja München für eine Vortragsreise, die nach Amsterdam, Brüssel und Paris führte. Das Thema Thomas Manns: *Leiden und Größe Richard Wagners*. Im schweizerischen Arosa wollten Thomas und Katja Mann auf der Rückfahrt einen kurzen Urlaub machen. In Arosa erfuhr Thomas Mann von Verhaftungen und anderen Übergriffen in München, die ihn veranlassten, vorerst in der Schweiz zu bleiben. Auch die Tochter Erika und der Sohn Klaus warnten die Eltern wegen unmittelbarer Gefahr davor, nach München zurückzukehren. Dort hatten prominente Künstler (u. a. die Komponisten Richard Strauß und Hans Pfitzner, der Dirigent Hans Knappertsbusch, der Zeichner und Maler des *Simplizissimus* Olaf Gulbransson) in einer Münchner Zeitung gegen die Wagner-Interpretation Thomas Manns öffentlich protestiert, die Wagners Werk in eine europäische, nationalistischen Deutungen unzugängliche Dimension hob. Die politische Polizei war aufmerksam geworden. So wurden die Koffer einer kurzen Vortragsreise zum ersten Gepäck der Emigration.

Vorschau

Die Gefährdungen und Schikanen der Zensur trafen im Deutschland der Weimarer Republik in Heinrich und Thomas Mann zwei prominenten Autoren, die voll in das gesellschaftliche Leben ihrer Zeit integriert waren. Die Umstände dieser Integration hat diese Studie in ihrem ersten und zweiten Teil mit einer riskanten Fülle bezeichnender Details darzustellen versucht. Mit der Emigration verlieren Heinrich und Thomas Mann ihren heimatlichen Boden. Sie müssen sich nacheinander in die gesellschaftlichen Systeme fremder Nationen einfügen, wenn sie weiter publizieren wollen. Diese Studie kann in ihrem dritten Teil aus Raumgründen die fremden gesellschaftlichen Systeme, vor allem in ihren kulturpolitischen Strukturen, nur zusammengefasst darstellen in der Erwartung, dass diese Kondensation allgemeine, über das Schicksal der Brüder Mann hinausweisende Ergebnisse erbringt. Sie muss es ihren Lesern überlassen, im Einzelnen mögliche Detailvergleiche mit den geschilderten Kulturen der Kaiserzeit und der Weimarer Republik herzustellen.



Erika und Klaus Mann im Jahre 1927.



Thomas Mann (1875–1955).

Prof. em. Ernst Zeitter war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 13 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in *tv diskurs* 30.

Literatur:

Breuer, D.:

Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982.

Jasper, W.:

Der Bruder: Heinrich Mann. München 1992.

Klugkist, T.:

49 Fragen und Antworten zu Thomas Mann. Frankfurt am Main 2003.

Kurzke, H.:

Thomas Mann – Das Leben als Kunstwerk. München 1999.

Mann, G.:

Deutsche Geschichte 1919 – 1945. Frankfurt am Main 1961.

Reich-Ranicki, M.:

Thomas Mann und die Seinen. Frankfurt am Main 1987.

Ringel, S.:

Heinrich Mann. Ein Leben wird besichtigt. Darmstadt 2000.

Wißkirchen, H.:

Die Familie Mann. Reinbek bei Hamburg 1999.

Wysling, H./Schmidlin, Y. (Hrsg.):

Thomas Mann. Ein Leben in Bildern. Zürich 1994.